

ALBERT VON SCHIRNDING

Rezension von:

Werner Beierwaltes: *Das wahre Selbst. Studien zu Plotins Begriff des Geistes und des Einen.* Vittorio Klostermann Verlag, Frankfurt am Main 2001. 243 Seiten, 49 Euro.

Süddeutsche Zeitung vom 9./10.2.2002

Ohne Schleichwege

Nichts ist weiter weg vom wirklichen Ich als das wahre Selbst: Werner Beierwaltes Studien zu Plotin

Jeder Gedanke rufe sofort seinen Gegengedanken hervor, manchmal habe man das Gefühl, mit dem Gedanken sei es vorbei, liest man bei Gottfried Benn. "Im Dialektischen ist offenbar Herbst." Diesem Epilog geht eine Tragödie voraus: Seit Nietzsche ist die Metaphysik so oft und von so vielen Seiten totgesagt worden, dass auch die Trauer um den Verlust sich längst verbraucht hat. Platon und Aristoteles werden zwar weiterhin gelesen, aber unter nachmetaphysischen, vor allem historischen Gesichtspunkten. Und gelegentlich kann die Stimmigkeit eines philosophischen Gedankenbaus als ästhetisches Phänomen noch immer gewürdigt werden.

Werner Beierwaltes, der mittlerweile siebzigjährige Verfasser von maßgebenden Büchern über den Neuplatonismus (erinnert sei vor allem an die große Abhandlung "Denken des Einen" von 1985), legt neue Studien über Plotin (205-270), den Begründer jener Schule, vor. Sie tragen den verführerischen Titel "Das wahre Selbst". Nach diesem Ziel sucht heute ja fast jedermann, wenn auch die Wege verschieden sind: Die einen traben ihm joggend entgegen, andere begeben sich auf Drogenfahrt, wieder andere nehmen sich einen Psychotherapeuten zum Führer. Identität lautet die Zauberformel, Selbstverwirklichung heißt die Parole. In Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche und geistiger Orientierungslosigkeit will man wenigstens in der eigenen Haut zuhause sein.

Es gibt da tatsächlich eine Parallele zur Gesellschaft der Spätantike, die dem Einzelnen keinen sicheren Standort mehr bot. Die römischen Herrscher pflegten keines natürlichen Todes zu sterben: An der Ermordung des Kaisers Gordianus scheiterte die Reise, die (der wahrscheinlich in Ägypten geborene) Plotin nach Indien und Persien unternehmen wollte, und auch der Kaiser Gallienus, zu dem der in Rom lehrende Philosoph enge Beziehungen unterhielt, fiel einem Attentat zum Opfer. Die Welt war ein Jammertal, der einzige Fluchtweg, der Rettung verhieß, führte nach innen.

Unter solchen Umständen muss die Philosophie den Elfenbeinturm reiner Theorie verlassen und sich als Lebenspraxis bewähren. Auch Plotin propagierte die – von Platon vorgezeichnete – Wendung des Menschen nach innen, also ein selbstbezügliches Denkverhalten. Am Ende einer langen und mühsamen Wanderung im Labyrinth der eigenen Seele findet der Adept sein wahres Selbst – aber gerade nicht als Ego, sondern in der Vereinigung mit der radikalen Andersheit des Einen. Sie ist nur um den Preis von Selbsttransformation und Selbsttranszendierung zu erreichen, und auch dann nur in Form eines sprunghaften Übergangs, einer Augenblicks-Berührung.

Obwohl er aktuelle Bezüge, von Tendenzen der modernen bildenden Kunst abgesehen, mit keinem Seitenblick streift, lässt Beierwaltes keinen Zweifel daran, dass Plotins wahres Selbst in scharfem Gegensatz zu den meisten Formen zeitgenössischer Identitätsfixierung steht. In seiner eindringlichen Nachzeichnung der neuplatonischen Spur treten zwei Unterschiede besonders deutlich hervor: die Bestimmung des wahren Selbst als des Zielpunktes, der dem empirischen Ich am fernsten liegt, und die Betonung der Rolle der Vernunft bei der Wegbeschreibung. Deswegen kommt bei Plotin der aus dem Einen hervorgegangene zweite Wesenheit, dem (am ehesten mit Geist wiederzugebenden) Nus, eine für die philosophische Lebensgestaltung zentrale Bedeutung zu. Das längste der fünf Kapitel des Buches ist denn auch "Plotins Begriff des Geistes" und den ihm in

strengen Identitätssätzen zugeordneten Prädikaten der Wahrheit, Weisheit, Schönheit und Liebe gewidmet.

Trotz der eingestandenen Unzulänglichkeit des Denkens und Sprechens im Hinblick auf das "Über-Sein" des Einen verweigert sich Plotins Philosophie entschieden jeder unmittelbaren Annäherung an das ersehnte Absolute. An der Anstrengung des Begriffs führt kein irrationaler Schleichweg vorbei. Das in Zeit und Raum verflochtene menschliche Denken gelangt mittels einer radikalen Abstraktion von Sinnlichkeit zur Einsicht in seinen Ermöglichungsgrund: den absoluten, zeitfreien, sich selber denkenden Nus.

Der kategorische Imperativ Plotins lautet daher: "Aphele panta", "lass ab von Allem". Den "rationalen" Charakter des Prozesses fasst Plotin in seiner Bezeichnung als "noothēnai". Gemeint ist eine Entgrenzung des diskursiven Denkens der Seele (also unserer "normalen" Denkweise) in das noetische Identitäts-Denken hinein. Die Seele ist das, was uns einerseits mit dem Nus verbindet, andererseits an die sinnliche Wahrnehmung fesselt. Es bedarf also einer Bewegung weg vom Bereich des Materiellen und Vielheitlichen hin zum Begriff. Dieser Dualismus, der bei Plotin in so unverblümter Form auftritt, steht seit geraumer Zeit als Hauptangeklagter vor dem Tribunal des psychologischen und philosophischen Zeitgeists. Ein Massenansturm auf den neuplatonischen Weg zum wahren Selbst ist nicht zu befürchten.

Man folgt ohnehin lieber den Spuren des Narziss als denen des Odysseus. Das "auto heauto", Plotins Formel für das wahre Selbst, meint aber "nicht ein zirkulär in sich Fixiertes, ein nur auf sich selbst hin bezogenes Geschehen; auch keine solipsistisch-narzisstisch auf sich selbst bezogene Tendenz, die gerade nicht etwas über oder vor ihr wahrzunehmen imstande wäre, sondern vom eigentlichen Selbst und dessen Grund wegführte". Die Formel steht vielmehr "für die auf das Eine selbst als den ersten Grund und das letzte Ziel von Einung hin offene Bewegung". Schelling, dessen plotinischen Spuren das letzte Kapitel nachgeht, spricht von "Zernichtung" des endlichen Ichs bei seiner Erhebung zum absoluten Ich.

Der Mensch soll, wie Plotin sagt, "sein eigenes Bild bauen", also analog zur Arbeit des Bildhauers alles von sich entfernen, was die Schönheit der aus dem Stein ans Licht tretenden Skulptur stören könnte. Was dem philosophischen Meißel dabei nicht zum Opfer fallen darf, ist die Sprache. Nur an einer Stelle seiner Enneaden (die ihren Namen der postumen Einteilung von Plotins Schriften in sechs Gruppen von je neun Abschnitten verdanken) plädiert er für das schweigende, die Frage nach dem Absoluten im Ausweglosen lassenden Weggehen. Aber damit würde die Philosophie sich selbst aufgeben, in Religion, in Mystik aufgehen, Plotins intensive Sprach-Reflexion mündet nicht ins Schweigen, sondern in ein Erproben verschiedener Redeweisen: der metaphorischen, der paradoxen, der ausschließend-negierenden, aber auch der affirmativen.

Dieser Mut zur Affirmation, zur freilich alles andere als leichtfertigen Verwendung positiver Prädikate im Blick auf das wesentlich unvorstellbare, "unvordenkliche" Eine wird von Beierwaltes mit besonderer Sympathie gewürdigt. Auch wenn durch die Hinzufügung eines "hoion" ("gleichsam") die bejahenden Bestimmungen unter Vorbehalt gestellt werden, sind sie dadurch doch nicht aufgehoben. Bei Meister Eckhart gewinnt das Wörtlein in seiner lateinischen Form "quasi" eine fundamentale Bedeutung bei der Darstellung des Verhältnisses der Seele zu Gott. Die Schönheit der Denklandschaft, die Beierwaltes dem Leser vor Augen führt, beruht vor allem auf diesen bejahenden Aussagen Plotins über den Nus und das Eine. Man vergisst darüber die Relativierungen, Abfälligkeiten, Erledigungen, die der Neuplatonismus sich als eine Höchstform abendländischen spekulativen Denkens gefallen lassen musste. "Komm in den totgesagten park und schau": Stefan Georges Gedicht spricht vom herbstlichen (Nymphenburger) Park. Aber wer der Einladung folgt, das schon aufgegebene Terrain zu betreten und sich seiner Betrachtung hinzugeben, erblickt den "schimmer ferner lächelnder gestade" und "der reinen wolken unverhofftes blau". Wenigstens für den Moment solchen Gewährwerdens erweist sich die Totsagung als nur scheinbar.